

100 Jahre Schweizerdeutsches Wörterbuch

Autor(en): **Trüb, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1981)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Bundes Schwyzertütsch 1981/1

100 Jahre Schweizerdeutsches Wörterbuch

«Heft 181» liest man auf dem Titelblatt der neusten Lieferung des Schweizerdeutschen Wörterbuchs oder, wie es genau heisst, des «Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache». Im Volk ist es allerdings eher unter dem etwas merkwürdigen oder fast anzüglichen Titel «Schweizerisches Idiotikon» bekannt. «Idiotikon» ist eine im 18. Jahrhundert vom griechischen Wort «idios» (= eigen) abgeleitete Bezeichnung für ein Wörterbuch, das – im Gegensatz zu Wörterbüchern der Hochsprache – das einheimische, eigentümliche Wortgut enthält.

Eine Arbeit von 100 Jahren

Mit der neusten Lieferung steht die Publikation mitten im 3. Band des Buchstabens T- und schon im 14. Band seit Anbeginn. Die erste Lieferung, bearbeitet von Friedrich Staub und Ludwig Tobler, erschien im Jahr 1881, und somit wird das noch unvollendete Werk dieses Jahr runde hundert Jahre alt.

Parallelwerke

Es mag erstaunen, dass die Veröffentlichung eines Wörterbuchs so lange dauert. Allerdings brauchte das umfassende Wörterbuch des Deutschen, welches die beiden Brüder Grimm begannen, bis zur Vollendung genau hundert Jahre, und die andern nationalen Wörterbücher der Schweiz, das «Glossaire des patois de la Suisse romande» (in Neuenburg), das «Vocabolario dei dialetti della Svizzera italia-

na» (in Lugano) und der «Dizionario Rumantsch Grischun» für das Rätoromanische (in Chur), sind ebenfalls langfristige Unternehmen.

Finanzen und Bearbeiter

Nun ist die Publikationsleistung zunächst durch äussere Gründe bedingt. Im Unterschied etwa zum Duden mit seiner Riesenaufgabe und seinem Verkaufsdruck liegt die Auflage des Idiotikons nur wenig über 1000. Die Herstellung des Textes kann also niemals aus dem Verkaufsgewinn bezahlt werden. Die Beschaffung der Gelder für die Arbeit der Redaktion war immer eine mühsame Sache, und mehr als einmal stand das Werk vor dem Nichts. Auch heute, wo der Nationalfonds und alle deutschschweizerischen Kantone regelmässige und zum Teil grosse Beiträge leisten, ist der Stab der Redaktion (gegenwärtig unter Chefredaktor Prof. Peter Dalcher) noch immer nicht stark genug besetzt. Überdies braucht es für diese anspruchsvolle sprachwissenschaftliche Arbeit ausgebildete Spezialisten, und es ist hier auch nur wenig persönlicher Ruhm zu holen, weil die Leistung des einzelnen in der Mannschaftsarbeit weitgehend aufgeht.

Reicher Wortschatz

Es gibt auch innere Gründe, weshalb ein solches Werk nicht im Schnelltempo erscheinen kann. Man erwartet ja von ihm nichts weniger, als dass es sämtliche

Wörter enthalte, die es in irgendeinem Dialekt der deutschen Schweiz und sogar der Walsendörfer in Oberitalien gibt, der gesprochenen Dialekte wie der Mundartliteratur, ja auch die Wörter früherer Zeiten, wie sie seit etwa dem Jahr 1300 in schriftlichen Quellen verschiedenster Art auftreten. Und man erwartet auch, dass die Wörter so angeordnet sind, dass man sie leicht nachschlagen kann, und man erwartet schliesslich, dass die Wörter so gedeutet sind, dass dadurch möglichst jede Textstelle im Schrifttum erklärt ist. Das bedingt bei weit über einer Million Belege und bis jetzt mehr als 100 000 Wörtern ein gehöriges Stück Arbeit, viel Kleinarbeit.

Vielfältiges Sammeln

Gesammelt werden also ältere wie jüngere, auch ganz junge Wörter unserer mannigfaltigen Dialekte, vermittelt durch Tonaufnahmen und deren Texte, durch Einsendungen oder Sammlungen zahlreicher Mundartkenner «aus allen Kreisen des Schweizervolkes» (wie es auf dem Titelblatt heisst), durch lokale oder regionale Mundartwörterbücher, durch die Mundartliteratur (mit mehreren tausend Publikationen seit 1800) und durch die wissenschaftliche Forschung, allgemeine Wörter wie auch nur begrenzt bekannte Fachwörter der Landwirtschaft, des Handwerks, des Verkehrs, des Brauchtums, der Mode, des Sports, des Rechts usw., auch der

früheren Jahrhunderte, hier auch der Geschichtsschreibung und Landeskunde, der Theologie (z. B. Zwingli) und der Naturwissenschaften (z. B. Conrad Gessner); dazu kommt der Wortschatz der Sondersprachen: der Schüler und Studenten, der Soldaten, der Fahrenden. Erfasst werden sowohl einzelne Wörter, das Einzelwort möglichst im Zusammenhang, wie auch bestimmte Wendungen, Redensarten und Sprichwörter; auch Personen- und Örtlichkeitsnamen sind weitgehend berücksichtigt. Für die noch folgenden Stichwörter mit den Buchstaben Tr- bis Z- ist das Material bereits beisammen, geordnet und sicher aufbewahrt. Es wächst aber durch neue Publikationen, welche durch die Redaktoren ausgewertet werden, noch ständig, und für die ersten, belegarmen Bände liegen schon zahlreiche Nachträge vor.

Stichform der Wörter

Die eingehenden Wörter sind mehr oder weniger genau nach der lokalen Mundartlautung oder, bei der älteren Sprache, etwa in der Tradition einer Kanzlei geschrieben. Sie müssen nun zuerst auf eine bestimmte Normalform, d. h. eine Art gemeinschweizerdeutsche oder mittelhochdeutsche Stichform zurückgeführt werden (zum Beispiel sarganserländisches «Strous» auf «Straass», hasli-deutsches «Bööb» auf «Bueb», ostschweizerisches «Trom» auf «Traum»), damit sie an die richtige alphabetische Stelle eingeordnet werden können.

Jeder Artikel etwas Eigenes

Aufgabe der Redaktoren ist es dann, im Fortgang des Alphabets, jedem Wort einen sogenannten Artikel zu widmen, der je nachdem eine Zeile oder (z. B. beim Substantiv «Tag» oder beim Allerweltsverb «tue») mehrere Dutzend Spalten umfasst. Zuerst werden in einer sogenann-

ten Formentabelle Lautung und Grammatik verzeichnet, dann folgen in einer möglichst sinnvollen Anordnung die Angaben zur Bedeutung, oft gegliedert in Teil- und Unterbedeutungen, eigentliche, bildliche oder übertragene Bedeutungen (z. B. «Tag» als Zeiteinheit, in der Formel «Jahr und Tag», als Frist, als Tagung). Dabei wird jede Bedeutung womöglich durch Satzbelege bestätigt. Der von einem Redaktor verfasste Artikel wird von seinen Kollegen kritisch gelesen und anschliessend in einer gemeinsamen Sitzung besprochen und verbessert. Dann geht er in Druck.

Reihenfolge der Wörter

Die Reihenfolge der Wörter im Idiotikon ist für den Benützer etwas ungewohnt. Erstens sind alle zusammengesetzten Wörter sinnvoll dem bedeutungsstärkeren Grundwort angeschlossen, so dass ganze Wortfamilien zusammenkommen; zweitens hat das Konsonantengerippe den Vorrang vor der (vielfältigeren) Vokalabfolge. Eine praktische Anweisung ist in jedem Heft abgedruckt.

Jubiläumsgaben

Auf das Hundert-Jahr-Jubiläum hat die Redaktion ausser der normalen Lieferung und dem Jahresbericht 1980, der den Inhalt der beiden letzten Hefte bespricht, das Quellen- und Abkürzungsverzeichnis neu erarbeitet und nachgeführt. Es dient als Schlüssel für den anspruchsvollen Benützer des Wörterbuchs, ist aber an sich ein nützliches bibliographisches Hilfsmittel zur Sprach- und Kulturgeschichte der deutschen Schweiz.

Im Juni 1981 wird ausserdem eine illustrierte Jubiläumsschrift erscheinen. Darin zeichnet Walter Haas die wechselvolle Geschichte dieses wissenschaftlichen Unternehmens und zeigt namentlich die vielen Schwierigkeiten, die immer wieder zu über-

winden waren, damit das Werk nicht stecken bleibe. Diese Schrift ist für eine allgemeine Leserschaft bestimmt; sie erscheint – wie die Hefte – im Verlag Huber in Frauenfeld und ist durch Buchhandlungen zu beziehen.

Leistung und Benützer

Das Schweizerdeutsche Wörterbuch wurde vor hundert Jahren als Sammlung typisch schweizerdeutscher Wörter angelegt, als wissenschaftliches, aber volksnahes Werk. Im Lauf der Zeit ist es unter der Fülle des Materials und unter dem Druck steigender Ansprüche immer mehr zu einem umfassenden Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache der Gegenwart und Vergangenheit geworden, auch zu einer Art Sachlexikon, überdies zum grössten Dialektwörterbuch des deutschen Sprachgebiets. Es ist unentbehrliches Nachschlagewerk für Mundartforscher, Literaturwissenschaftler, Volkskundler, Historiker, besonders für jedermann, der mit älteren Texten zu tun hat.

Überdies bietet jede Seite dem Deutschschweizer überraschende Einblicke in seine Muttersprache.
Rudolf Trüb

Kleine Probe aus dem Schweizerdeutschen Wörterbuch:

Der Fuss in schweizerdeutschen Redensarten

Der Fuss als Stütze, zum Stehen: *Wer groossi Füess hed, versteit vil*, eigentlich: braucht viel Platz zum Stehen (Emmental). *Der Fuess ischt im etgange*, er ist gefallen. *Er stoot uf de letschte Füesse*, steht vor dem Tode (Luzern). *Fuess halte*, stille stehen, ruhen, aber auch die Spitze bieten, Schritt halten. *I mags welle nää, uf welem Fuess i will*, ansehen, von welcher Seite auch immer.

Der Fuss als Gangwerkzeug: *Mit beede Füesse drinie springe*, blindlings. *Es hät Füess übercho*,

ist gestohlen worden. *Ds Graas under de Füesse la wachse*, seine Geschäfte nachlässig betreiben. *Kei Graas under de Füesse wachse loo*, schnell gehen oder sehr eifrig arbeiten. *Kei Fuess für öppis lüpfef*, nichts tun. *Eim d Füess ablaufef für öppis*, jemanden durch häufige Bittgänge belästigen. *Uf d Füess luege*, sich vorsehen. *Gang mer us de Füesse!* aus dem Wege. *Eim Glüet uf d Füess zie*, jemandem heiss machen.

Der Fuss als empfindliches Glied:

Eim a de Füesse chratze, jemanden zu begütigen suchen, jemandem augendienerisch nachgehen. *Für nen annera de Fuess in Bach heebe*, für einen andern herhalten, namentlich mit Geld (Fläsch GR). «Sy ist weder di erst noch letst, die mit dem fuoss in bach ist treten», einen Fehltritt begangen hat (Niklaus Manuel, 16. Jahrhundert).

Der Fuss als Zeichen der Herrschaft bzw. Verachtung:

Eine under d Füess nää, jemanden verfolgen, unterdrücken. *Ischt me de Lüüte im Muul; so ischt me ne bald under de Füesse*, ausgeliefert. *Er will alle Heilige d Füess abbyss*, er spielt den Frommen und Demütigen, er ist ein Kriecher.

Verhältnis zu andern Körperteilen:

Was de Chopf vergisst, müend d Füess etgälte oder *wer nid Chopf hät, hät Füess*, der Vergessliche muss dem Vergessenen nachlaufen. *Wänn er öppis im Chopf hät, so hät er s nüd in Füesse*, Wollen und Vollbringen decken sich bei ihm nicht (Zürich). *Der Fuess frisst mee as s Möül*, das weidende Vieh zertritt bei nassem Wetter mehr, als es frisst (Engelberg). *Was er macht, hät Händ und Füess*, ist gut. Und eine alte Gesundheitsregel: *De Chopf chüel und d Füess warm, macht de bescht Tokter arm*.

(Meist ohne die genauern Ortsangaben; Schreibung nach Dieth-System)

weniger genauer Schreibweise. An Wort- und Sacherklärungen wurde nirgends gespart, so dass auch der nicht einheimische Leser den Witz verstehen kann; die Herkunft ist sorgfältig nachgewiesen.

Hoffentlich macht der Verlag, die Kantonale Schul- und Büromaterialverwaltung, ein so gutes, auch gut illustriertes Buch weit über die Baselbieter Schul- und Büroräume hinaus bekannt, vielen Lesern zum Spass!

Müschterli us em Baselbiet. Anekdoten und Schwänke, gesammelt von Eduard Strübin und Paul Suter. Kantonale Schul- und Büromaterialverwaltung, Liestal 1980. Fr. 16.–.

Textproben:

S Maitli vom N. N. isch bim Bänemyn Gärschter in Lade cho. «Was muesch ha?» – «Es Päckli Tubak und acht Batzen uuse – der Vatter bringt der Franken am Samschtig!» (Nr. 293)

Amene heisse Tag im Summer bin i nach der Schuel im «Rössli» gon es Bier trinke. Der Wirt, der Rössli-Hans, het mer Gsellschaft gleischtet. Plötzlich gseht er durs offe Fänschter, wien e Bekannte von em durelauft. Er schiesst uuf, rennt ans Fänschter und rüeft: «Hee, du hesch au schon lang kei Durscht meh gha!» (Nr. 307)

Pfarrer Rothpletz war ein grosser Jäger vor dem Herrn. Eine Frau auf dem Nebenhof Grien war schon lange Zeit krank. «Isch der Heer Pfarer au scho by der gsi?» fragte eine Besucherin. Die Antwort lautete: «Wenn i e Has weer, weer er scho lang cho.» (Nr. 361)

Wo d Fräulein Studer z Täggnau ire neue ABC-Schütze am erschte Tag Schifertafele uusteilt het, het ein vo dene chleine Buebe zuen ere gsait: «Miir bruuchsch ekeini z gee, i chumm morn sowiso nüm!» (Nr. 391)

I der Militäarchuchi. «Du, Bummi, gib mer au d Ölfläsche obenabe! Es stoht druff «Essig», s mues aber Syrup drinn sy. Aber schmöck zerscht dra!» (Nr. 569)

«Müschterli us em Baselbiet»

Das volkstümliche Erzählgut des Sarganserlandes wurde seinerzeit von Alois Senti in zwei Bänden veröffentlicht: der humoristische Teil als «Sargaaserlinder Stüggli» (365 Nummern), später die «Sagen aus dem Sarganserland» (1974). In gleicher Weise, nur umgekehrt, sind die beiden Baselbieter Volkskundler Dr. h.c. Eduard Strübin und Dr. Paul Suter vorgegangen: Nach ebenfalls jahrelangem Sammeln und Sichten haben sie den «Baselbieter Sagen» von 1976, mit einer Nachlese von 1978, soeben die «Müschterli us em Baselbiet» folgen lassen: 725 ausgewählte «kurze, spasshafte, pointierte Erzählungen aus dem Volk mit deutlich lokaler Färbung und mehr oder weniger bekannten Personen». Zusammengetragen wurde diese reiche Ernte zum kleinern Teil aus handschriftlichen oder gedruckten Quellen

von der 1. Hälfte des letzten Jahrhunderts bis zu Nebenspalter-Nummern, zum grössern Teil jedoch aus der direkten mündlichen Überlieferung, denn Anekdoten entstehen immer wieder neu und werden bei der nächsten Gelegenheit weitererzählt.

Diesmal haben die Sammler einen thematischen Aufbau versucht, z. B. unter Sammeltiteln «Neueres aus Amtsstuben und Ratssälen», «Rund um den Kirchturm», «Medizynisches», «Militaria», so dass in den Ausprüchen und ihrem Zusammenhang auch gleich die betreffende soziale Gruppe und ihre Zeit charakterisiert wird.

Die sprachliche Form ist – gemäss den Quellen – teils durchwegs schriftsprachlich; teils ist nur der entscheidende Ausspruch mundartlich, teils ist das ganze Stück in der betreffenden Mundart erzählt, in mehr oder